



# Leseprobe

George R.R. Martin

## Das Lied von Eis und Feuer 02

### Das Erbe von Winterfell

---

„Geschickt schildert der Autor eine Geschichte, in der fast ausnahmslos keine typischen Fantasy-Elemente vorkommen.“  
[www.splashbooks.de](http://www.splashbooks.de)

Bestellen Sie mit einem Klick für 18,00 €



---

Seiten: 544

Erscheinungstermin: 14. März 2011

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- [Buch lesen](#)
- [Mehr zum Autor](#)

## Zum Buch

---

**Die größte Fantasy-Saga unserer Zeit in vollständig überarbeiteter Neuauflage!**

Eddard Stark, der Lord von Winterfell, ist dem Ruf seines Königs und alten Freundes Robert Baratheon gefolgt und hat seine kalte Heimat im hohen Norden verlassen, um als Hand – als Roberts Berater und Stellvertreter – zu dienen. Eddard ist ein geradliniger, tapferer und aufrechter Mann, der sich jeder Gefahr mit dem Schwert entgegenstellen würde – doch die Ränke der Mächtigen bei Hof sind nichts, was man mit einem Schwert bekämpfen kann. Auch dann nicht, wenn man die Hand des Königs ist ...



**Autor**

**George R.R. Martin**

---

George Raymond Richard Martin wurde 1948 in New Jersey geboren. Sein Bestseller-Epos »Das Lied von Eis und Feuer« wurde als die vielfach ausgezeichnete Fernsehserie »Game of Thrones« verfilmt. 2022 folgt der HBO-Blockbuster »House of the Dragon«, welcher auf dem Werk »Feuer und Blut« basiert. George R.R. Martin wurde u.a. sechsmal der Hugo Award, zweimal der Nebula Award, dreimal der World Fantasy Award (u.a. für sein Lebenswerk und besondere Verdienste um die Fantasy) und fünfzehnmal der Locus Award verliehen. 2013 errang er den ersten Platz beim Deutschen Phantastik Preis

GEORGE R.R. MARTIN  
Das Erbe von Winterfell

George R. R. Martin

# Das Erbe von Winterfell

Das Lied von Eis und Feuer 2

Ins Deutsche übertragen  
von Jörn Ingwersen

Vollständig durchgesehen und überarbeitet  
von Sigrun Zühlke und Thomas Gießl

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1996 unter dem Titel  
»A Game of Thrones« (Pages 360-674 + Appendix)  
bei Bantam Dell, a division of Random House, Inc., New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns  
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum  
Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe fsc® N0967

27. Auflage  
Taschenbuchausgabe 2011  
by Blanvalet,  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München  
Copyright © 1996 by George R. R. Martin  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1997  
by Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH  
Published in agreement with the author c/o Ralph M. Vicinanza, Ltd.  
All rights reserved  
Redaktion: Andreas Helweg  
UH · Herstellung: sam  
Karten U2/U3: Franz Vohwinkel  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-26781-1  
  
[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

Lord Vanke und Lord Peiper angewiesen, den Pass unterhalb vom Goldzahn zu bewachen. Er schwört, dass er keinen Fußbreit Tullyland aufgeben wird, ohne ihn mit dem Blut der Lennisters zu tränken.«

Catelyn wandte sich vom Sonnenaufgang ab. Seine Schönheit konnte sie nur schwerlich aufmuntern. Es schien ihr grausam, dass ein Tag so schön begann und so übel zu enden versprach. »Edmure hat Reiter geschickt und Schwüre ausgesprochen«, sagte sie, »doch Edmure ist nicht der Lord von Schnellwasser. Was ist mit meinem Hohen Vater?«

»In dem Brief wurde Lord Hoster nicht erwähnt, Mylady.« Ser Rodrik zupfte an seinem Backenbart. Dieser war weiß wie Schnee und stachlig wie ein Dornenbusch nachgewachsen, während der Ritter sich von seinen Verletzungen erholt hatte. Fast sah er wieder aus, wie man ihn kannte.

»Mein Vater hätte die Verteidigung von Schnellwasser nicht Edmure überlassen, wäre er nicht sehr krank«, vermutete sie besorgt. »Man hätte mich gleich wecken sollen, als dieser Vogel kam.«

»Eure Schwester hielt es für besser, Euch schlafen zu lassen, wie mir Maester Colemon berichtet.«

»Man hätte mich wecken sollen«, beharrte sie.

»Der Maester teilte mir mit, Eure Schwester wolle nach dem Kampf mit Euch sprechen«, sagte Ser Rodrik.

»Dann will sie weiter diesen Mummenschanz treiben?« Catelyn verzog das Gesicht. »Der Zwerg hat mit ihr gespielt wie auf einem Dudelsack, und sie ist zu taub, die Melodie zu hören. Was heute Morgen auch geschehen mag, Ser Rodrik, es ist längst an der Zeit, dass wir uns auf den Weg machen. Ich gehöre nach Winterfell zu meinen Söhnen. Wenn Ihr für die Reise bei Kräften seid, will ich Lysa um eine Eskorte bitten, die uns nach Möwenstadt begleitet. Von dort aus können wir ein Schiff nehmen.«

»Wieder ein Schiff?« Ser Rodrik wurde leicht grünlich im Gesicht, brachte es jedoch fertig, den Schauer auf seinem Rücken zu unterdrücken. »Wie es Euch beliebt, Mylady.«

Der alte Ritter begab sich nach draußen vor die Tür, als Catelyn die Dienerinnen hereinrief, die Lysa ihr überlassen hatte. Wenn sie noch vor dem Duell mit Lysa spräche, wäre sie vielleicht noch umzustimmen, dachte sie, während man sie anzog. Lysas Politik wandelte sich mit ihren Launen, und ihre Launen wechselten stündlich. Das scheue Mädchen, das sie einst in Schnellwasser gekannt hatte, war zu einer Frau herangewachsen, die abwechselnd stolz, ängstlich, grausam, verträumt, leichtsinnig, verschreckt, halsstarrig, eitel und vor allem wankelmütig war.

Als dieser abscheuliche Kerkermeister auf Knien angekrochen kam, um ihnen zu sagen, dass Tyrion Lennister gestehen wollte, hatte Catelyn Lysa bedrängt, ihnen den Zwerg in aller Stille bringen zu lassen, aber nein, ihre Schwester musste ihn dem halben Grünen Tal vorführen. Und nun das ...

»Lennister ist *mein* Gefangener«, erklärte sie Ser Rodrik, während sie die Turmtreppe hinabstiegen und durch die kalten weißen Hallen Hohenehrs schritten. Catelyn trug schlichte graue Wolle und einen versilberten Gürtel. »Das muss meiner Schwester in Erinnerung gerufen werden.«

An den Türen zu Lysas Gemächern begegneten sie ihrem Onkel, der gerade herausstürmte. »Auf dem Weg zum Narrenfest?«, schimpfte Ser Brynden. »Ich würde dir raten, deiner Schwester Vernunft einzuprügeln, wenn ich nur glaubte, dass es etwas nützt, aber du würdest dir nur die Hand verletzen.«

»Von Schnellwasser ist ein Vogel eingetroffen«, begann Catelyn, »ein Brief von Edmure ...«

»Ich weiß, Kind.« Der schwarze Fisch, der seinen Umhang hielt, war Bryndens einziges Zugeständnis an Schmuck.

»Ich musste es von Maester Colemon erfahren. Daraufhin habe ich deine Schwester um die Erlaubnis gebeten, tausend erfahrene Männer zu nehmen und so schnell wie möglich nach Schnellwasser zu reiten. Weißt du, was sie entgegnet hat? *Das Grüne Tal kann weder tausend Streiter entbehren noch einen einzigen, Onkel*, hat sie erwidert. *Ihr seid der Ritter des Tores. Euer Platz ist hier.*« Ein Schwall von kindischem Gelächter drang durch die offenen Türen hinter ihm heraus, und ihr Onkel warf einen finsternen Blick über die Schulter. »Nun, ich habe ihr gesagt, da kann sie sich ebenso gut gleich einen neuen Ritter des Tores suchen. Schwarzfisch hin oder her, noch bin ich ein Tully. Bei Einbruch der Dunkelheit breche ich nach Schnellwasser auf.«

Das konnte Catelyn nicht überraschen. »Allein? Ihr wisst so gut wie ich, dass Ihr auf der Bergstraße nicht überleben werdet. Ser Rodrik und ich kehren nach Winterfell zurück. Kommt mit uns, Onkel. Ich gebe Euch Eure tausend Mann. Schnellwasser wird nicht allein kämpfen.«

Brynden dachte einen Moment lang nach, dann nickte er barsch. »Wie du sagst. Es ist ein langer Heimweg, aber wir werden es schon schaffen. Ich warte unten auf euch.« Er schritt von dannen, und sein Umhang flatterte ihm hinterher.

Catelyn wechselte einen Blick mit Ser Rodrik. Zum Klang von hohem, angespanntem Kinderkichern traten sie durch die Tür.

Von Lysas Gemächern aus erreichte man einen kleinen Garten, einen Ring von Erde und Gras, mit blauen Blumen bepflanzt und auf allen Seiten von hohen weißen Türmen umgeben. Die Erbauer hatten ihn als Götterhain gedacht, aber Hohenehr ruhte auf dem harten Stein des Berges, und so viel Mutterboden sie auch aus dem Grünen Tal heraufbringen mochten, konnten sie doch keinen Wehrholzbaum

dazu bringen, hier Wurzeln zu schlagen. Die Lords von Hohenehr pflanzten daher Gras und verteilten Skulpturen zwischen den niedrigen blühenden Büschen. Dort sollten die beiden Streiter aufeinandertreffen und ihr Leben und das Tyrion Lennisters in die Hände der Götter legen.

Lysa, frisch geputzt und in cremefarbenem Samt, ein Band aus Saphiren und Mondsteinen um den milchweißen Hals, hielt auf der Terrasse Hof, mit Blick auf den Kampfplatz, umgeben von ihren Rittern, Gefolgsleuten und großen und kleinen Lords. Die meisten von ihnen hofften noch immer, sie zu ehelichen, mit ihr das Bett zu teilen und an ihrer Seite über das Grüne Tal von Arryn zu herrschen. Nach allem, was Catelyn während ihres Besuches auf Hohenehr gesehen hatte, hofften sie vergeblich.

Ein hölzernes Podium war errichtet worden, um Roberts Stuhl zu erhöhen. Dort saß der Lord von Hohenehr, kicherte und klatschte in die Hände, während ein buckliger Puppenspieler in blau-weißem Narrenkleid zwei hölzerne Ritter aufeinander einhacken ließ. Krüge mit dicker Sahne und Körbe voller Brombeeren waren verteilt worden, und die Gäste tranken süßen, nach Orangen duftenden Wein aus verzierten Silberbechern. *Ein Narrenfest* hatte Brynden es genannt. Wie Recht er hatte.

Auf der anderen Seite der Terrasse lachte Lysa fröhlich über einen Scherz von Lord Jäger und biss vorsichtig in eine Brombeere an der Spitze des Dolches von Ser Lyn Corbray. Diese beiden Freier standen in Lysas Gunst am höchsten ... heute zumindest. Nur schwerlich hätte Catelyn sagen können, welcher der beiden ungeeigneter gewesen wäre. Eon Jäger war noch älter, als Jon Arryn es gewesen war, halb verkrüppelt von der Gicht und mit drei streitsüchtigen Söhnen geschlagen, einer habgieriger als der andere. Ser Lyn frönte einer ganz anderen Narretei: Schlank und gut aussehend, war er der Erbe eines uralten, wenn

auch verarmten Hauses, dabei eitel, leichtsinnig und aufbrausend ... und, wie man flüsterte, notorisch desinteressiert am intimen Charme der Frauen.

Lysa erblickte Catelyn und hieß diese mit schwesterlicher Umarmung und feuchtem Kuss an den Hals willkommen. »Ist es nicht ein wunderbarer Morgen? Die Götter lächeln auf uns herab. Koste einen Becher von diesem Wein, liebe Catelyn. Lord Jäger war so gut, ihn aus seinen eigenen Kellern bringen zu lassen.«

»Danke, nein, Lysa, wir müssen reden.«

»Später«, vertröstete ihre Schwester sie und wollte sich schon abwenden.

»Jetzt.« Catelyn sprach lauter, als sie beabsichtigt hatte. Männer wandten sich um. »Lysa, du kannst nicht allen Ernstes mit dieser Torheit fortfahren. Lebend besitzt der Gnom einen Wert für uns. Tot ist er nur Futter für die Krähen. Und sollte sein Streiter sich behaupten ...«

»Die Chancen dafür stehen schlecht, Mylady«, versicherte ihr Lord Jäger und klopfte ihr mit einer von Leberflecken übersäten Hand auf die Schulter. »Ser Vardis ist ein kühner Kämpfer. Er wird mit dem Söldner kurzen Prozess machen.«

»Wird er das, Mylord?«, sagte Catelyn kühl. »Das ist die Frage.« Sie hatte Bronn auf der Bergstraße kämpfen sehen. Dass er die Reise überlebt hatte, während andere Männer gefallen waren, durfte man nicht dem Zufall anrechnen. Er bewegte sich wie ein Panter, und dieses hässliche Schwert, das er sein Eigen nannte, schien an seinem Arm wie festgewachsen.

Lysas Freier sammelten sich um sie wie Bienen um eine Blüte. »Frauen verstehen nur wenig von diesen Dingen«, sagte Ser Morten Waynwald. »Ser Vardis ist ein Ritter, Mylady. Dieser andere Bursche, nun, solche wie er sind allesamt im Herzen Feiglinge. Nützlich in der Schlacht, wenn

Tausende Gefährten um sie herum sind, doch stehen sie allein, verlässt sie gleich die Mannhaftigkeit.«

»Angenommen, Ihr hättet damit Recht«, sagte Catelyn so höflich, dass ihr Mund schmerzte. »Was gewinnen wir durch den Tod des Gnoms? Glaubt Ihr, es würde Jaime auch nur einen Deut interessieren, ob wir seinen Bruder vor *Gericht* gestellt haben, bevor wir ihn vom Berg stoßen?«

»Enthauptet den Mann«, schlug Ser Lyn Corbray vor. »Wenn man dem Königsmörder den Kopf des Gnoms schickt, wird ihm das eine Warnung sein.«

Ungeduldig schüttelte Lysa das hüftlange kastanienbraune Haar. »Lord Robert will ihn fliegen sehen«, sagte sie, als klärte das die Frage. »Und der Gnom hat es allein sich selbst zuzuschreiben. Er war es, der die Prüfung durch den Kampf gefordert hat.«

»Lady Lysa blieb keine ehrenhafte Möglichkeit, ihm dies zu verweigern, selbst wenn sie es gewollt hätte«, erklärte Lord Jäger gewichtig.

Ohne die Gegenwart der Männer zu beachten, drang Catelyn auf ihre Schwester ein. »Ich erinnere dich daran, dass Tyrion Lennister *mein* Gefangener ist.«

»Und ich erinnere *dich* daran, dass der Zwerg meinen Hohen Gatten ermordet hat!« Ihre Stimme wurde lauter. »Er hat die Hand des Königs vergiftet und meinen kleinen Liebling vaterlos gemacht, und nun soll er teuer dafür bezahlen!« Sie fuhr herum, dass ihre Röcke flogen, und schritt über die Terrasse. Ser Lyn, Ser Morten und die anderen Freier empfahlen sich mit kurzem Nicken und eilten ihr hinterher.

»Glaubt Ihr, dass er die Tat begangen hat?«, fragte Ser Rodrik leise, als sie wieder allein waren. »Lord Jon ermordet, meine ich. Der Gnom streitet es ab, und zwar heftig ...«

»Meiner Meinung nach haben die Lennisters Lord Arryn

ermordet«, erwiderte Catelyn, »nur ob Tyrion, Ser Jaime oder die Königin oder gar alle zusammen, kann ich unmöglich sagen.« Lysa hatte in ihrem Brief nach Winterfell Cersei genannt, nun jedoch schien sie sicher zu sein, dass Tyrion der Mörder war ... vielleicht weil der Zwerg hier war, während sich die Königin hinter den Mauern des Roten Bergfrieds in Sicherheit befand, Hunderte von Meilen entfernt im Süden. Catelyn wünschte fast, sie hätte den Brief ihrer Schwester vernichtet, *bevor* sie ihn gelesen hatte.

Ser Rodrik zupfte an seinem Backenbart. »Gift, nun ... es könnte sehr wohl das Werk des Zwerges sein, das stimmt. Oder Cerseis. Gift, heißt es, sei die Waffe der Frauen, wenn Ihr mir verzeihen wollt, Mylady. Der Königsmörder, nun ... ich hege keine große Zuneigung für den Mann, aber es passt nicht zu ihm. Allzu gern sieht er Blut an seinem goldenen Schwert. War es Gift, Mylady?«

Catelyn blickte ihn fragend an, und ihr war nicht ganz wohl. »Wie sonst sollten sie es nach einem natürlichen Tod aussehen lassen?« Hinter ihnen kreischte Lord Robert vor Freude, als einer der Puppenritter den anderen in zwei Teile schlug und sich dabei eine Flut roter Sägespäne über die Terrasse ergoss. Sie betrachtete ihren Neffen und seufzte. »Dieser Junge wächst ohne die geringsten Regeln auf. Zum Regieren wird er niemals stark genug sein, wenn man ihn nicht eine Weile seiner Mutter wegnimmt.«

»Sein Hoher Vater war ganz Eurer Ansicht«, hörte sie eine Stimme neben sich. Sie wandte sich um und fand Maester Colemon vor, der einen Becher Wein in der Hand hielt. »Er wollte den Jungen als Mündel nach Drachenstein schicken, müsst Ihr wissen ... oh, vermutlich sollte ich darüber nicht sprechen.« Sein Adamsapfel hüpfte nervös unter der losen Ordenskette. »Ich fürchte, ich habe zu viel von Lord Jägers exzellentem Wein genossen. Die Aussicht auf ein Blutvergießen strapaziert meine Nerven ...«

»Ihr täuscht Euch, Maester«, entgegnete Catelyn. »Es war Casterlystein, nicht Drachenstein, und diese Vereinbarungen wurden erst nach dem Tod der Hand getroffen, ohne Zustimmung meiner Schwester.«

Der Kopf des Maesters zuckte derart heftig am Ende seines lächerlich langen Halses, dass er selbst halbwegs wie eine Puppe aussah. »Nein, ich bitte um Verzeihung, Mylady, doch war es Lord Jon höchstselbst, der ...«

Unter ihnen erklang laut eine Glocke. Hohe Herren und Dienstmädchen gleichermaßen unterbrachen, was sie gerade taten, und traten an die Balustrade. Unten führten zwei Gardisten in himmelblauen Umhängen Tyrion Lennister herein. Der pausbackige Septon von Hohenehr begleitete ihn zur Statue in der Mitte des Gartens, einer weinenden Frau, die aus gemasertem Marmor gehauen war und zwei-fellos Alyssa darstellen sollte.

»Der böse kleine Mann«, sagte Lord Robert kichernd. »Mutter, darf ich ihn fliegen lassen? Ich will ihn fliegen sehen.«

»Später, mein kleiner Liebling«, versprach Lysa.

»Erst die Prüfung«, leierte Ser Lyn Corbray, »dann die Hinrichtung.«

Einen Augenblick später erschienen die beiden Kontrahenten an verschiedenen Seiten des Gartens. Dem Ritter standen zwei junge Knappen zur Seite, dem Söldner der Waffenmeister von Hohenehr.

Ser Vardis Egen steckte von Kopf bis Fuß in Stahl, einer schweren Rüstung über Kettenhemd und wattiertem Waffenrock. Große, runde Medaillons, bemalt mit dem blauen und cremefarbenen Siegel, das den Mond und den Falken des Hauses Arryn zeigte, schützten die verwundbare Verbindung von Arm und Brust. Ein metallener Rock bedeckte ihn von der Hüfte bis fast zum Knie, während um seinen Hals ein solider Ringkragen lag. Falkenschwingen sprossen

aus den Seiten seines Helms, und sein Visier war ein spitzer Eisenschnabel mit schmalem Sehschlitz.

Bronn war so leicht gepanzert, dass er neben dem Ritter fast nackt aussah. Er trug nur ein schwarzes, öliges Kettenhemd über hartem Leder, einen runden stählernen Halbhelm mit Nasenschutz und dazu eine Kettenhaube. Hohe Lederstiefel mit stählernen Schienbeinschützern an den Beinen, und Scheiben von schwarzem Eisen waren in die Finger seiner Handschuhe genäht. Doch fiel Catelyn auf, dass der Söldner seinen Gegner um einen halben Kopf überragte und eine größere Reichweite besaß ... zudem war Bronn fünfzehn Jahre jünger, falls sie das richtig einschätzte.

Sie knieten im Gras neben der weinenden Frau, einander gegenüber, zwischen ihnen Lennister. Der Septon nahm eine facettierte Kristallkugel aus dem weichen Stoffbeutel an seiner Hüfte. Er hob sie hoch über den Kopf, und Licht brach sich in alle Richtungen. Regenbogen tanzten auf dem Gesicht des Gnoms. Mit hohem feierlichem Singsang bat der Septon die Götter, herabzusehen und zu bezeugen, die Wahrheit in der Seele dieses Mannes zu ergründen, ihm Leben und Freiheit zu schenken, falls er unschuldig sei, oder ihn in den Tod zu schicken, sollte er Schuld tragen. Seine Stimme hallte von den umstehenden Türmen zurück.

Nachdem das letzte Echo verklungen war, ließ der Septon seine Kristallkugel sinken und entfernte sich eilig. Tyron beugte sich vor und flüsterte Bronn etwas ins Ohr, bevor die Gardisten ihn abführten. Lachend stand der Söldner auf und wischte Gras vom Knie.

Robert Arryn, Lord von Hohenehr und Verteidiger des Grünen Tales, zappelte ungeduldig auf einem erhöhten Stuhl herum. »Wann kämpfen sie denn endlich?«, fragte er unverblümt.

Ser Vardis wurde von einem seiner Knappen auf die

Beine geholfen. Der andere brachte ihm einen dreieckigen Schild von beinahe vier Fuß Höhe, aus schwerer Eiche, mit Eisennägeln beschlagen. Diesen banden sie an seinem linken Unterarm fest. Als Lysas Waffenmeister Bronn einen ähnlichen Schild anbot, spuckte der Söldner aus und winkte ab. Ein drei Tage alter, rauher schwarzer Bart bedeckte Kinn und Wangen, doch wenn er sich nicht rasierte, dann nicht aus Mangel an scharfen Klingen. Die Schneide seines Schwertes besaß den gefährlichen Glanz jenes Stahls, den man täglich stundenlang geschliffen hatte, bis er zu scharf war, als dass man ihn ungestraft berühren konnte.

Ser Vardis streckte die Hand im Panzerhandschuh aus, und sein Knappe drückte ein hübsches Langschwert mit doppelter Schneide hinein. In die Klinge war mit zartem Geflecht ein Morgenhimmel eingraviert, der Griff war ein Falkenkopf, der Handschutz in Form von Flügeln gehalten. »Dieses Schwert habe ich für Jon in Königsmund anfertigen lassen«, erklärte Lysa ihren Gästen stolz, während sie zusahen, wie Ser Vardis einen Probehieb ausführte. »Er hat es stets getragen, wenn er an König Roberts Stelle auf dem Eisernen Thron saß. Ist es nicht wunderschön? Ich fand es nur angemessen, dass unser Streiter Jon mit seiner eigenen Klinge rächt.«

Die verzierte Silberklinge war ohne Zweifel hübsch, nur schien es, als wäre Ser Vardis mit seinem eigenen Schwert vertrauter gewesen. Dennoch sagte Catelyn nichts. Sie war die fruchtlosen Streitgespräche mit ihrer Schwester leid.

»Lasst sie kämpfen!«, rief Lord Robert.

Ser Vardis wandte sich dem Lord von Hohenehr zu und hob sein Schwert zum Gruß. »Für Hohenehr und das Grüne Tal.«

Tyrion Lennister hatte man auf einem Balkon auf der anderen Seite des Gartens platziert, flankiert von seinen Wachen. Ihm wandte sich Bronn mit flüchtigem Gruß zu.

»Sie warten auf Euren Befehl«, sagte Lady Lysa zu ihrem Sohn.

»Kämpft!«, schrie der Junge, der sich mit zitternden Armen an die Lehne seines Stuhls klammerte.

Ser Vardis fuhr herum und hob den schweren Schild. Bronn stellte sich ihm. Ihre Schwerter schlugen aneinander, einmal, zweimal, zur Probe. Der Söldner trat einen Schritt zurück. Der Ritter folgte ihm, den Schild vor sich. Er versuchte einen Hieb, aber Bronn wich zurück, außer Reichweite, und die silberne Klinge durchschnitt nur Luft. Bronn bewegte sich nach rechts im Bogen um Ser Vardis herum. Dieser folgte ihm erneut, den Schild weit vor sich. Der Ritter drängte vor, wobei er wegen des unebenen Bodens jeden Schritt mit Sorgfalt setzte. Der Söldner wich erneut zurück, ein leises Lächeln auf den Lippen. Ser Vardis griff an, schlug zu, doch Bronn sprang fort von ihm und hüpfte leichtfüßig über einen flachen, moosbewachsenen Stein. Nun beschrieb der Söldner einen Kreis zu seiner Linken, fort von dem Schild, zur ungeschützten Seite des Ritters. Ser Vardis versuchte, auf seine Beine einzuhacken, doch der Gegner war außer Reichweite. Bronn tänzelte weiter nach links. Ser Vardis drehte sich um.

»Der Mann ist eine Memme«, erklärte Lord Jäger. »Steh und kämpfe, Feigling!« Andere Stimmen schlossen sich ihm an.

Catelyn sah zu Ser Rodrik hinüber. Ihr Waffenmeister schüttelte kurz den Kopf. »Er will, dass Ser Vardis ihn jagt. Das Gewicht von Rüstung und Schild würde selbst den stärksten Mann ermüden.«

Fast jeden Tag ihres Lebens hatte sie Männern beim Schwertkampf zugesehen, hatte einem halben Hundert Turnieren beigewohnt, dieses jedoch unterschied sich von ihnen: ein Tanz, bei dem der kleinste Fehltritt den Tod bedeutete. Während sie zusah, wurde in Catelyn Stark die Er-

innerung an ein anderes Duell zu einer anderen Zeit wach, so lebendig, als wäre es gestern erst gewesen.

Sie trafen sich im unteren Burghof von Schnellwasser. Als Brandon bemerkte, dass Petyr nur Helm, Brustharnisch und Kettenhemd trug, legte er ebenfalls den Großteil seiner Rüstung ab. Petyr hatte sie um ein Zeichen ihrer Gunst gebeten, das er beim Kampf tragen wollte, doch sie hatte sein Ersuchen abgelehnt. Ihr Hoher Vater hatte sie Brandon Stark versprochen, und so war er es, dem sie ihr Pfand gab, ein hellblaues Tuch, das sie mit der springenden Forelle von Schnellwasser verziert hatte. Während sie es in seine Hand presste, flehte sie ihn an: »Er ist nur ein dummer Junge, dennoch liebe ich ihn wie einen Bruder. Ich würde um ihn trauern, wenn er sterben sollte.« Und ihr Verlobter blickte sie mit den kühlen grauen Augen eines Stark an und versprach, den Jungen zu verschonen, der sie liebte.

Jener Kampf fand ein rasches Ende, kaum dass er begonnen hatte. Brandon war ein erwachsener Mann, und er trieb Kleinfinger über den ganzen Hof und dann die Wassertreppe hinab, ließ bei jedem Schritt Hiebe auf den Jungen niederregnen, bis der taumelte und aus einem Dutzend Wunden blutete. »Gebt auf!«, rief er mehr als einmal, doch Petyr schüttelte nur den Kopf und kämpfte grimmig weiter. Als der Fluss um ihre Knöchel schwappte, machte Brandon dem Ganzen schließlich mit einer brutalen Rückhand ein Ende, die das Kettenhemd seines Gegners und auch das Leder durchschlug und ins weiche Fleisch unter den Rippen ging, so tief, dass Catelyn sicher war, die Wunde müsse tödlich sein. Petyr sah sie an, während er fiel, und murmelte »Cat«, indes hellrotes Blut zwischen den Ketten hervorquoll. Sie dachte, sie hätte es vergessen.

Da hatte sie sein Gesicht zum letzten Mal gesehen ... bis zu jenem Tag, als man sie in Königsmund zu ihm führte.

Zwei Wochen vergingen, bis Kleinfinger wieder bei Kräf-

ten war und Schnellwasser verlassen konnte, aber ihr Hoher Vater verbot ihr, ihn im Turm zu besuchen, wo er zu Bette lag. Lysa hatte dem Maester geholfen, ihn zu pflegen. In jenen Tagen war sie sanftmütig und schüchtern gewesen. Auch Edmure wollte ihm einen Besuch abstatten, Petyr hingegen hatte ihn fortgeschickt. Ihr Bruder hatte im Duell Brandon als Knappe gedient, und das konnte Kleinfinger nicht verzeihen. Sobald er wieder bei Kräften und transportfähig war, ließ Lord Hoster Tully Petyr Baelish in einer geschlossenen Sänfte fortbringen, damit er auf den Fingern genesen konnte, jenen windumtosten Felsen, auf welchen er geboren war.

Das laute Klirren von Stahl auf Stahl brachte Catelyn wieder in die Gegenwart zurück. Ser Vardis stürmte heftig auf Bronn ein, trieb ihn mit Schild und Schwert vor sich her. Der Söldner bewegte sich rückwärts, parierte jeden Hieb, sprang leichtfüßig über Stein und Wurzel, wobei er den Gegner nie aus den Augen ließ. Er war schneller, wie Catelyn auffiel. Das silberne Schwert des Ritters kam nie auch nur in seine Nähe, doch seine eigene hässliche graue Klinge schlug eine Kerbe in Ser Vardis' Schulterharnisch.

Das kurze Aufflammen des Kampfes endete so schnell, wie es begonnen hatte, als Bronn einen Schritt zur Seite tat und hinter die Statue der weinenden Frau trat. Ser Vardis hieb dorthin, wo er gestanden hatte, und sein Schwert traf Funken sprühend den hellen Marmor von Alyssas Oberschenkel.

»Sie kämpfen nicht gut, Mutter«, beklagte sich der Lord von Hohenehr. »Ich will, dass sie richtig kämpfen.«

»Das werden sie, mein süßer Liebling«, beruhigte ihn die Mutter. »Der Söldner kann nicht den ganzen Tag weglaufen.«

Einige der Lords auf Lysas Terrasse rissen bereits derbe Witze, während sie sich Wein nachschenkten, doch auf der

anderen Seite des Gartens beobachteten Tyrion Lennisters ungleiche Augen den Tanz der Streiter, als gäbe es sonst nichts auf der Welt.

Überraschend stürmte Bronn hinter der Statue hervor, ging noch immer links herum, richtete einen doppelhändigen Hieb gegen die ungeschützte rechte Seite des Ritters. Ser Vardis blockte ab, wenn auch unbeholfen, und die Klinge des Söldners blitzte aufwärts zu seinem Kopf. Metall klirrte, und eine Falkenschwinge brach knirschend ab. Ser Vardis tat einen halben Schritt nach hinten, um sich zu sammeln, und hob seinen Schild. Eichenspäne flogen, als Bronns Schwert auf die hölzerne Mauer eindrosch. Wieder trat der Söldner nach links, fort von dem Schild, und traf Ser Vardis am Bauch, wobei seine messerscharfe Klinge in der Rüstung des Ritters einen hellen Spalt zurückließ.

Ser Vardis stieß sich mit dem hinteren Fuß ab, und seine Silberklinge senkte sich in weitem Bogen. Bronn schlug sie zur Seite und tänzelte davon. Der Ritter krachte in die weinende Frau hinein, brachte sie auf ihrem Sockel zum Wanken. Taumelnd trat er zurück und drehte den Kopf auf der Suche nach dem Feind hierhin und dorthin. Das Schlitzvisier im Helm engte seine Sicht ein.

»Hinter Euch, Ser!«, rief Lord Jäger zu spät. Bronn schwang sein Schwert mit beiden Händen, traf Ser Vardis am Ellbogen seines Schwertarmes. Das dünne Metall, das sein Gelenk schützte, knirschte. Aufstöhnend fuhr der Ritter herum und riss seine Waffe hoch. Diesmal hielt Bronn ihm stand. Die Schwerter flogen, und ihr stählernes Lied erfüllte den Garten und hallte von den weißen Türmen Hohenehrs zurück.

»Ser Vardis ist verletzt«, stellte Ser Rodrik mit ernster Stimme fest.

Man musste es Catelyn nicht sagen. Sie hatte Augen, sie konnte das helle Rinnsal Blut sehen, das dem Ritter über

den Unterarm bis zum Ellenbogen lief. Jede Parade erfolgte jetzt etwas langsamer und etwas tiefer als zuvor. Ser Vardis wandte dem Feind die Seite zu, versuchte mit dem Schild zu blocken, aber Bronn schlich flink wie eine Katze um ihn herum. Der Söldner schien immer stärker zu werden. Seine Hiebe hinterließen nun Spuren. Die Rüstung des Ritters war von tiefen, schimmernden Dellen übersät, an seinem rechten Oberschenkel, seinem schnabelförmigen Visier, quer über den Brustharnisch, eine lange vorn an der Halsberge. Das Medaillon mit Mond und Falke an Ser Vardis' rechtem Arm war sauber in zwei Hälften geschnitten und hing nur noch an einem Riemen. Durch die Luftlöcher in seinem Visier konnten die Zuschauer seinen schweren Atem hören.

Blind vor Arroganz, wie sie waren, erkannten selbst die Ritter und Lords des Grünen Tales, was sich vor ihnen abspielte, nur nicht ihre Schwester. »Genug, Ser Vardis!«, rief Lady Lysa hinunter. »Macht ihm jetzt ein Ende, mein Junge hat genug.«

Und von Ser Vardis Egen muss gesagt werden, dass er den Befehl seiner Herrin bis zum Letzten befolgte. Im einen Augenblick taumelte er noch rückwärts, halbwegs gebückt hinter seinem vernarbten Schild, im nächsten griff er schon an. Der plötzliche Ansturm warf Bronn aus dem Gleichgewicht. Ser Vardis stieß mit ihm zusammen und hieb dem Söldner den Rand seines Schildes ins Gesicht. Beinahe, *beinahe* stürzte Bronn ... er wankte rückwärts, stolperte über einen Stein und hielt sich an der weinenden Frau fest, um nicht die Balance zu verlieren. Ser Vardis warf seinen Schild beiseite, stürmte ihm nach und hob das Schwert mit beiden Händen. Mittlerweile war sein rechter Arm vom Ellenbogen bis zu den Fingern blutüberströmt, doch hätte sein letzter, verzweifelter Hieb Bronn vom Hals bis zum Nabel gespalten ... wäre der Söldner stehen geblieben.

Aber Bronn wich zurück. Jon Arryns wunderschönes Silberschwert glitt am marmornen Arm der weinenden Frau entlang, und das obere Drittel der Klinge brach sauber ab. Bronn drückte mit der Schulter gegen den Rücken der Statue. Die verwitterte Figur Alyssa Arryns wankte und stürzte mit mächtigem Lärm um, und Ser Vardis Egen ging unter ihr zu Boden.

Im nächsten Augenblick war Bronn schon über ihm, trat den Rest des zertrümmerten Medaillons zur Seite, um die weiche Stelle zwischen Arm und Brustharnisch freizulegen. Ser Vardis lag auf der Seite, unter dem geborstenen Torso der weinenden Frau. Catelyn hörte den Ritter stöhnen, als der Söldner seine Klinge mit beiden Händen hob und herabstieß, mit seinem ganzen Gewicht dahinter, unter dem Arm und durch die Rippen. Ser Vardis Egen erbebte kurz und lag dann still.

Schweigen lastete über Hohenehr. Bronn riss seinen Helmhelm ab und ließ ihn ins Gras fallen. Seine Lippe blutete, wo der Schild ihn getroffen hatte, und sein rabenschwarzes Haar war nass vom Schweiß. Er spuckte einen abgebrochenen Zahn aus.

»Ist es vorbei, Mutter?«, fragte der Lord von Hohenehr.

*Nein*, wollte Catelyn ihm gern sagen, *es fängt jetzt erst richtig an*.

»Ja«, erwiderte Lysa bedrückt, und ihre Stimme war kalt und tot wie der Hauptmann ihrer Garde.

»Kann ich den kleinen Mann jetzt fliegen lassen?«

Auf der anderen Seite des Gartens kam Tyrion Lennister auf die Beine. »Nicht diesen kleinen Mann«, sagte er. »Dieser kleine Mann fährt mit dem Rübenaufzug hinunter.«

»Ihr erdreistet Euch ...«, begann Lysa.

»Ich erdreiste mich anzunehmen, dass sich das Haus Arryn seiner eigenen Worte erinnert«, sagte der Gnom. »*Hoch wie die Ehre*.«

»Du hast versprochen, dass ich ihn fliegen lassen darf«, schrie der Lord von Hohenehr seine Mutter an. Er begann zu zittern.

Lady Lysas Gesicht rötete sich vor Zorn. »Die Götter haben es als angemessen erachtet, ihn für unschuldig zu erklären, Kind. Uns bleibt keine andere Wahl, als ihn freizulassen.« Mit lauter Stimme fügte sie hinzu: »Wache! Führt Mylord Lennister und seinen ... *Handlanger* aus meinen Augen. Begleitet sie zum Bluttor und lasst sie frei. Sorgt dafür, dass sie genügend Pferde und Proviant bekommen, um bis zum Trident zu gelangen, und achtet darauf, dass man ihnen ihre Sachen und Waffen zurückgibt. Die werden sie auf der Bergstraße noch brauchen.«

»Auf der Bergstraße«, entfuhr es Tyrion Lennister. Lysa gestattete sich ein leises, zufriedenes Lächeln. Auch das war eine Art Todesurteil, dachte Catelyn. Tyrion Lennister musste das ebenfalls wissen. Dennoch schenkte der Zwerg Lady Arryn eine höhnische Verbeugung. »Wie es Euch beliebt, Mylady«, sagte er. »Ich glaube, wir kennen den Weg.«

der Nachtwache!« Pyp rief, ein Schwarzer Bruder brauche ein Pferd, und sprang auf Grenns Schultern. Dabei gingen sie kullernd und knuffend und johlend zu Boden. Dareon rannte in die Waffenkammer und kam mit einem Schlauch saurem Roten wieder. Während sie den Wein vom einen zum anderen reichten und wie blöde grinsten, bemerkte Jon, dass Samwell Tarly allein unter einem kahlen toten Baum in der Ecke des Hofes stand. Jon bot ihm den Schlauch an. »Ein Schluck Wein?«

Sam schüttelte den Kopf. »Nein danke, Jon.«

»Geht es dir gut?«

»Sehr gut, wirklich«, log der dicke Junge. »Ich freue mich für euch alle.« Sein rundes Gesicht zitterte, als er sich zu einem Lächeln zwang. »Eines Tages wirst du Erster Grenzer, ganz wie dein Onkel es war.«

»Ist«, verbesserte Jon. Er wollte Benjen Starks Tod nicht akzeptieren. Bevor er noch etwas hinzufügen konnte, rief Halder: »Hier, willst du das alles allein trinken?« Pyp riss ihm den Weinschlauch aus der Hand und wich ihm lachend aus. Als Grenn ihn beim Arm packte, drückte Pyp den Schlauch, und ein dünner roter Strahl spritzte Jon ins Gesicht. Halder heulte protestierend über die Vergeudung guten Weines. Jon spuckte. Matthar und Jeren erklimmen die Mauer und begannen, sie mit Schneebällen zu bewerfen.

Nachdem er sich losgerissen hatte, Schnee im Haar und Wein auf seinem Wappenrock, war Samwell Tarly verschwunden.

An diesem Abend kochte Drei-Finger-Hobb den Jungen zur Feier des Tages ein besonderes Mahl. Als Jon den Gemeinschaftssaal betrat, führte ihn der Lord Kämmerer persönlich zur Bank am Feuer. Die älteren Männer klopfen ihm im Vorübergehen auf die Schulter. Die acht zukünftigen Brüder feierten mit Lammbraten, in Knoblauch und

Kräutern gebacken, garniert mit Zweigen von Minze, eingeraht von gestampften Steckrüben, die in Butter schwammen. »Direkt vom Tisch des Lord Kommandanten«, erklärte ihnen Bowen Marsch. Es gab Salate aus Spinat und Kichererbsen und Steckrüben und danach Schalen mit Blaubeeren und süßer Sahne.

»Glaubt ihr, sie lassen uns zusammen?«, fragte Pyp, während sie sich selig die Mägen vollschlugen.

Kröte verzog das Gesicht. »Ich hoffe nicht. Ich hab mir deine Ohren schon lange genug angesehen.«

»Ho«, fuhr Pyp auf. »Hört, wie die Krähe alle Raben schwarz schimpft. Du wirst ganz sicher ein Grenzer, Kröte. Sie werden uns so weit weg wie möglich von der Burg haben wollen. Wenn Manke Reuber angreift, klappst du dein Visier hoch und zeigst ihm dein Gesicht, dann rennt er schreiend fort.«

Alle außer Grenn lachten. »Ich hoffe, *ich* werde Grenzer.«

»Du und alle anderen«, meinte Matthar. Jeder, der das Schwarz trug, tat seinen Dienst auf der Mauer, und von jedem wurde erwartet, dass er zu ihrer Verteidigung zum Stahl griff, doch die Grenzer waren das wahre kämpfende Herz der Nachtwache. Sie waren diejenigen, die es wagten, vor die Mauer zu gehen und den Verfluchten Wald und die eisigen Berghöhen westlich des Schattenturms zu durchstreifen, wo sie gegen Wildlinge und Riesen und gigantische Eisbären kämpften.

»Nicht alle«, entgegnete Halder. »Ich gehe zu den Baumeistern. Welchen Nutzen hätten die Grenzer, wenn die Mauer einstürzt?«

Man würde viele Maurer und Zimmerleute zur Reparatur von Festungen und Türmen brauchen, Bergleute zum Tunnelgraben und zum Zertrümmern der Steine für Straßen und Wege, Forstarbeiter zum Entfernen von nachge-

wachsenem Unterholz, wo der Wald zu nahe an die Mauer kam. Einmal, sagte man, hatten sie mächtige Eisblöcke aus gefrorenen Seen weit im verfluchten Wald gehauen und diese auf Schlitten gen Süden gefahren, um die Mauer noch höher zu bauen. Das war jedoch Jahrhunderte her. Jetzt konnten sie nur noch von Ostwacht zum Schattenturm über die Mauer reiten und nach Rissen oder geschmolzenen Stellen suchen und diese reparieren, so gut es ging.

»Der Alte Bär ist kein Narr«, bemerkte Dareon. »Du wirst sicher Baumeister, und Jon wird sicher Grenzer. Er ist der beste Schwertkämpfer und der beste Reiter unter uns, und sein Onkel war Erster Grenzer, bevor er ...« Seine Stimme verstummte unbeholfen, als er merkte, was er fast ausgesprochen hätte.

»Benjen Stark ist noch immer Erster Grenzer«, erklärte Jon Schnee und spielte mit seiner Schale Blaubeeren herum. Alle anderen mochten die Hoffnung auf eine sichere Heimkehr seines Onkels aufgegeben haben, er jedoch nicht. Er schob die Beeren von sich, hatte sie kaum angerührt, und erhob sich von der Bank.

»Willst du die nicht mehr essen?«, fragte Kröte.

»Nimm sie, wenn du willst.« Jon hatte von Hobbs großem Festmahl kaum gekostet. »Ich bringe keinen Bissen mehr herunter.« Er nahm seinen Umhang vom Haken an der Tür und ging hinaus.

Pyp folgte ihm. »Jon, was ist?«

»Sam«, seufzte er. »Er war heute Abend nicht bei Tisch.«

»Es sieht ihm gar nicht ähnlich, dass er eine Mahlzeit auslässt«, sagte Pyp nachdenklich. »Meinst du, er ist krank?«

»Er fürchtet sich. Wir verlassen ihn.« Er dachte an den Tag, als er Winterfell verlassen hatte, all die bittersüßen Abschiede, Bran mit gebrochenen Knochen, Robb mit Schnee im Haar, Arya, die ihn mit Küssen überhäufte, nachdem er ihr Nadel geschenkt hatte. »Wenn wir erst unseren Eid ab-

gelegt haben, werden wir uns um Pflichten zu kümmern haben. Manche von uns werden vielleicht fortgeschickt, nach Ostwacht oder zum Schattenturm. Sam wird in der Ausbildung bleiben, mit Leuten wie Rast und Kuger und diesen neuen Jungen, die über den Königsweg zu uns kommen. Die Götter allein wissen, wie sie sein werden, aber du kannst wetten, dass Ser Allisar sie gegen ihn aufhetzt, und zwar bei erster Gelegenheit.«

Pyp verzog das Gesicht. »Du hast getan, was du konntest.«

»Was wir tun konnten, hat nicht genügt«, erwiderte Jon.

Eine tiefe Rastlosigkeit erfüllte ihn, während er zu Hardins Turm ging, um Geist zu holen. Der Schattenwolf lief neben ihm zu den Ställen. Einige der scheueren Pferde traten gegen die Boxenwände und legten die Ohren an, als die beiden hereinkamen. Jon sattelte seine Stute, stieg auf und ritt aus der Schwarzen Festung hinaus, gen Süden durch die mondbeschienene Nacht. Geist lief voraus, flog über den Boden und war einen Augenblick später verschwunden. Jon ließ ihn laufen. Ein Wolf brauchte die Jagd.

Er hatte kein Ziel im Sinn. Er wollte nur reiten. Ein Stück weit folgte er dem Bach, lauschte dem eisigen Murmeln des Wassers, dann ritt er quer über die Felder zum Königsweg. Schmal und steinig war er, von Unkraut überzogen, eine Straße ohne bestimmtes Versprechen und doch ein Anblick, der in Jon unermessliche Sehnsucht aufkommen ließ. Winterfell lag an dieser Straße und jenseits davon Schnellwasser und Königsmund und Hohenehr und so viele andere Orte: Casterlystein, die Insel der Gesichter, die Roten Berge von Dorne, die hundert Inseln von Braavos im Meer, die qualmenden Ruinen des Alten Valyria. All jene Orte, die Jon nie sehen würde. Die Welt lag an dieser Straße ... und er war hier.

Hatte er seinen Eid erst abgelegt, wäre die Mauer seine

Heimat, bis er das Alter von Maester Aemon erreicht hatte. »Noch habe ich den Eid nicht abgelegt«, murmelte er. Er war kein Ausgestoßener, der das Schwarz anlegen oder die Strafe für seine Verbrechen auf sich nehmen musste. Er war aus freien Stücken hergekommen, und er konnte auch aus freien Stücken wieder gehen ... solange er jene Worte nicht gesprochen hatte. Er musste nur weiterreiten und konnte alles hinter sich lassen. Bis zum nächsten Vollmond wäre er wieder bei seinen Brüdern in Winterfell.

Deinen *Halbbrüdern*, erinnerte ihn eine innere Stimme. Und bei *Lady Stark*, die dich nicht willkommen heißen wird. Für ihn war kein Platz in Winterfell und auch kein Platz in Königsmund. Nicht einmal seine eigene Mutter hatte ihn gewollt. Der Gedanke an sie stimmte ihn traurig. Er fragte sich, wer sie gewesen sein mochte, wie sie ausgesehen hatte, warum sein Vater sie verlassen hatte. *Weil sie eine Hure oder eine Ehebrecherin war, Dummkopf! Etwas Finsteres und Unehrenhaftes, denn warum sonst sollte sich Lord Eddard schämen, von ihr zu sprechen?*

Jon Schnee wandte sich vom Königsweg ab und blickte sich um. Die Feuer der Schwarzen Festung waren hinter einem Hügel verborgen, doch die Mauer war zu sehen, schimmerte blass unter dem Mond, endlos und kalt, von Horizont zu Horizont.

Er riss sein Pferd herum und ritt nach Hause.

Geist kehrte zurück, als er auf eine Anhöhe kam und den fernen Glanz vom Lampenschein im Turm des Lord Kommandanten sah. Die Schnauze des Schattenwolfes war rot von Blut, während er neben dem Pferd hertrötete. Jon merkte auf dem Rückweg, dass er schon wieder an Samwell Tarly dachte. Als er zu den Ställen kam, wusste er, was er zu tun hatte.

Maester Aemons Gemächer befanden sich in einem stabilen hölzernen Bau unter dem Krähenschlag. Alt und ge-

brechlich, wie er war, teilte der Maester seine Kammern mit zwei der jüngeren Kämmerer, die sich um seine Bedürfnisse kümmerten und ihm bei seinen Pflichten halfen. Die Brüder scherzten, man habe ihm die zwei hässlichsten Männer der Nachtwache gegeben. Da er blind war, blieb ihm der Anblick der beiden erspart. Klydas war klein, kahl und kinnlos und hatte kleine hellrote Augen wie ein Maulwurf. Chett hatte eine Geschwulst von der Größe eines Tauben- eis am Hals, und sein Gesicht war gerötet von Pickeln und Furunkeln. Vielleicht wirkte er aus diesem Grund stets so zornig.

Chett öffnete auf Jons Klopfen hin. »Ich muss mit Maester Aemon sprechen«, erklärte Jon.

»Der Maester ist im Bett, wo auch du sein solltest. Komm am Morgen wieder, und vielleicht empfängt er dich.« Schon wollte er die Tür schließen.

Jon hielt sie mit dem Fuß offen. »Ich muss jetzt mit ihm sprechen. Morgen früh ist es zu spät.«

Chett zog ein finsternes Gesicht. »Der Maester ist es nicht gewohnt, mitten in der Nacht gestört zu werden. Weißt du, wie alt er ist?«

»Alt genug, Besuchern mit mehr Höflichkeit zu begegnen als Ihr«, sagte Jon. »Bittet ihn in meinem Namen um Verzeihung. Ich würde seine Nachtruhe nicht stören, wenn es nicht wichtig wäre.«

»Und wenn ich mich weigere?«

Jon hatte seinen Stiefel fest in die Tür geklemmt. »Ich kann hier die ganze Nacht stehen, wenn es sein muss.«

Der Schwarze Bruder gab ein angewidertes Grunzen von sich und öffnete die Tür, um ihn hereinzulassen. »Warte in der Bibliothek. Dort ist Holz. Mach Feuer. Ich werde nicht zulassen, dass sich der Maester deinetwegen erkältet.«

Schon knisterten die Scheite fröhlich, da führte Chett Maester Aemon herein. Der alte Mann trug sein Schlafge-

wand, doch um seinen Hals lag die Münzkette seines Ordens. »Der Stuhl am Feuer wäre mir angenehm«, sagte er, als er die Wärme in seinem Gesicht spürte. Als er bequem saß, bedeckte Chett seine Beine mit einem Fell und stellte sich an die Tür.

»Es tut mir leid, dass ich Euch geweckt habe, Maester«, sagte Jon Schnee.

»Du hast mich nicht geweckt«, erwiderte Maester Aemon. »Ich benötige immer weniger Schlaf, je älter ich werde, und ich bin schon sehr alt. Oft verbringe ich die halbe Nacht mit Gespenstern der Vergangenheit und erinnere mich an Zeiten vor fünfzig Jahren, als wäre es gestern erst gewesen. Das Mysterium eines mitternächtlichen Besuchers ist eine willkommene Abwechslung. Nun sag mir, Jon Schnee, warum besuchst du mich zu dieser ungewohnten Stunde?«

»Um darum zu bitten, dass Samwell Tarly von der Ausbildung befreit und als Bruder der Nachtwache aufgenommen wird.«

»Das ist nicht Sache Maester Aemons«, beschwerte sich Chett.

»Unser Lord Kommandant hat die Ausbildung der Rekruten in die Hände von Ser Allisar Thorn gelegt«, erklärte der Maester gütig. »Nur er entscheidet, wann ein Junge bereit ist, seinen Eid abzulegen, wie du sicher weißt. Warum kommst du mit diesem Anliegen zu mir?«

»Der Lord Kommandant hört auf Euch«, erklärte Jon. »Und die Verwundeten und Kranken der Nachtwache unterliegen Eurer Verantwortung.«

»Und ist dein Freund Samwell verwundet oder krank?«

»Das wird er sein, wenn Ihr nicht helft.«

Er erzählte ihnen alles, selbst den Teil, als er Geist an Rasts Kehle hatte. Maester Aemon lauschte schweigend, die blinden Augen aufs Feuer gerichtet, doch Chetts Miene

verfinsterte sich mit jedem Wort. »Ohne uns, die ihm zur Seite stehen, hat Sam keine Chance«, endete Jon. »Was das Schwert betrifft, ist Hopfen und Malz bei ihm verloren. Selbst meine Schwester Arya könnte ihn niedermähen, und die ist nicht mal zehn. Wenn Ser Allisar ihn kämpfen lässt, ist es nur eine Frage der Zeit, bis er verletzt oder getötet wird.«

Chett konnte nicht mehr an sich halten. »Ich habe diesen fetten Jungen im Gemeinschaftssaal gesehen«, erregte er sich. »Er ist ein Schwein und eine hoffnungslose Memme dazu, wenn das wahr ist, was du sagst.«

»Vielleicht ist es so«, erwiderte Maester Aemon. »Sagt mir, Chett, was würdet Ihr mit einem solchen Jungen tun?«

»Ihn lassen, wo er ist«, sagte Chett. »Die Mauer ist kein Ort für Schwächlinge. Lasst ihn üben, bis er bereit ist, egal wie viele Jahre es dauern mag. Ser Allisar wird ihn zum Mann machen oder töten, ganz nach dem Willen der Götter.«

»Das ist *dumm*«, warf Jon ein. Er holte tief Luft, um seine Gedanken zu ordnen. »Ich erinnere mich, dass ich einmal Maester Luwin gefragt habe, warum er eine Kette um den Hals trägt.«

Maester Aemon berührte seine eigene Kette, und seine knochigen, faltigen Finger strichen über die schweren Metallglieder. »Weiter.«

»Er hat mir erklärt, das Ordensband eines Maesters bestehe aus einer Kette von einzelnen Gliedern, die ihn daran erinnern sollen, dass er zum Dienen vereidigt ist«, sagte Jon nachdenklich. »Ich habe ihn gefragt, warum jedes Glied aus anderem Metall besteht. Eine Silberkette würde viel besser zu seinem grauen Gewand passen, habe ich ihm gesagt. Maester Luwin lachte. Ein Maester schmiedet seine Kette mit Studien, hat er mir erklärt. Die verschiedenen Me-

talle stehen für verschiedene Lehren, Gold für die Studien von Geld und Rechnungswesen, Silber für das Heilen. Eisen für die Kriegskunst. Und er sagt, es gebe noch andere Bedeutungen. Das Band soll den Maester an das Reich erinnern, dem er dient, ist es nicht so? Lords sind Gold und Ritter Stahl, aber zwei Glieder sind noch keine Kette. Man braucht dazu noch Silber und Eisen und Blei, Zinn und Kupfer und Bronze und den ganzen Rest, und die sind Bauern und Schmiede und Händler und Ähnliches. Eine Kette braucht die unterschiedlichsten Metalle, und ein Land braucht die unterschiedlichsten Menschen.«

Maester Aemon lächelte. »Und?«

»Die Nachtwache braucht auch die unterschiedlichsten Menschen. Wozu sonst Grenzer, Kämmerer und Baumeister? Lord Randyll konnte aus Sam keinen Krieger machen, und auch Ser Allisar kann es nicht. Man kann Zinn nicht in Stahl verwandeln, so sehr man es auch schmiedet, doch das bedeutet nicht, dass Zinn nutzlos wäre. Warum sollte Sam nicht Kämmerer werden?«

Chett stieß ein wütendes Knurren aus. »*Ich bin* Kämmerer. Glaubst du, das wäre eine leichte Arbeit für Feiglinge? Die Kämmerer halten die Nachtwache am Leben. Wir jagen und ernten, kümmern uns um die Pferde, melken die Kühe, sammeln Feuerholz, kochen die Mahlzeiten. Was glaubst du, wer deine Kleider näht? Wer bringt Nachschub aus dem Süden? Die Kämmerer.«

Maester Aemon sprach sanfter. »Ist dein Freund ein Jäger?«

»Er hasst die Jagd«, musste Jon einräumen.

»Kann er ein Feld pflügen?«, fragte der Maester weiter. »Kann er einen Wagen fahren oder ein Schiff segeln? Kann er eine Kuh schlachten?«

»Nein.«

Chett stieß ein hässliches Lachen aus. »Ich habe gesehen,

was mit weichen Lordlingen passiert, wenn man sie an die Arbeit schickt. Lass sie Butter rühren, und ihre Hände bekommen Blasen und bluten. Gib ihnen eine Axt zum Holzhacken, und sie schlagen sich den eigenen Fuß ab.«

»Ich weiß etwas, das Sam besser als jeder andere kann.«

»Ja?«, fragte Maester Aemon.

Argwöhnisch sah Jon zu Chett hinüber, der neben der Tür stand, seine Furunkel rot und böse. »Er könnte Euch helfen«, fuhr er eilig fort. »Er kann rechnen, lesen und schreiben. Ich weiß, Chett hingegen kann nicht lesen, und Klydas hat schwache Augen. Sam hat alle Bücher in der Bibliothek seines Vaters gelesen. Er wäre auch gut zu den Raben. Tiere scheinen ihn zu mögen. Geist hat sich sofort mit ihm angefreundet. Es gibt eine Menge, was er tun könnte, nur eben nicht kämpfen. Die Nachtwache braucht jeden Mann. Warum einen ohne jeden Sinn töten? Nutzt stattdessen seine Begabungen.«

Maester Aemon schloss die Augen, und einen kurzen Moment lang fürchtete Jon, er sei eingeschlafen. Endlich sagte er: »Maester Luwin war dir ein guter Lehrer, Jon Schnee. Dein Verstand ist so kühn wie deine Klinge, so scheint es.«

»Bedeutet das ...?«

»Es bedeutet, dass ich über das, was du mir erzählt hast, nachdenken werde«, erklärte der Maester mit fester Stimme. »Und nun, glaube ich, bin ich müde genug zum Schlafen. Chett, geleite unseren jungen Bruder zur Tür.«

Versuch es damit, wenn du willst ... und verzeih mir, wenn ich mich nicht damit aufhalte, dich zu begraben.«

»Du meinst, du willst mich überleben, Zwerg?« Der Söldner grinste. Er hatte eine dunkle Lücke in seinem Lächeln, wo die Kante von Ser Vardis Egens Schild ihm einen Zahn ausgeschlagen hatte.

Tyrion zuckte mit den Schultern. »Bei Nacht hart und schnell zu reiten ist eine sichere Methode, am Berg auszurutschen und sich den Hals zu brechen. Ich ziehe es vor, langsam und entspannt zu reisen. Ich weiß, dass dir der Geschmack von Pferden zusagt, Bronn, nur wenn unsere Tiere diesmal unter uns wegsterben, werden wir versuchen müssen, Schattenkatzen zu satteln, und wenn ich die Wahrheit sagen soll, so glaube ich, dass uns die Clans entdecken werden, egal was wir tun. Ihre Augen sind überall.« Er deutete auf die hohen, windumtosten Klippen rundum.

Bronn verzog das Gesicht. »Dann sind wir tot, Lennister.«

»Wenn ja, so ziehe ich es vor, bequem zu sterben«, erwiderte Tyrion. »Wir brauchen Feuer. Die Nächte hier oben sind kalt, und warmes Essen wird uns die Bäuche wärmen und uns aufmuntern. Glaubst du, wir könnten hier Wild finden? Lady Lysa hat uns freundlicherweise mit einem veritablen Festmahl aus Pökelfleisch, hartem Käse und altem Brot versorgt, nur würde ich mir ungern so fern vom nächsten Maester einen Zahn abbrechen.«

»Fleisch kann ich besorgen.« Unter einer Strähne von schwarzem Haar hervor beobachtete Bronn mit seinen dunklen Augen Tyrion voller Argwohn. »Ich sollte dich mit deinem Feuer hier zurücklassen. Wenn ich dein Pferd nähme, stünden meine Chancen doppelt gut, es zu schaffen. Was würdest du dann tun, Zwerg?«

»Sterben höchstwahrscheinlich.« Tyrion bückte sich, um einen weiteren Zweig aufzuheben.

»Denkst du, ich würde es nicht tun?«

»Du würdest es sofort tun, wenn dein Leben davon abhinge. Schließlich warst du auch schnell damit, deinen Freund Chiggen zum Schweigen zu bringen, als er diesen Pfeil in den Bauch bekam.« Bronn hatte den Kopf des Mannes am Haar zurückgerissen, die Spitze seines Dolches unterm Ohr hineingetrieben und später Catelyn Stark erklärt, der Söldner sei seiner Wunde erlegen.

»Er war so gut wie tot«, sagte Bronn, »und sein Stöhnen lockte sie an. Chiggen hätte dasselbe für mich getan ... und er war kein Freund, nur ein Mann, mit dem ich gemeinsam geritten bin. Täusche dich nicht, Zwerg. Ich habe für dich gekämpft, aber ich liebe dich nicht.«

»Ich brauche deine Klinge«, erwiderte Tyrion, »nicht deine Liebe.« Er warf seinen Arm voll Holz zu Boden.

Bronn grinste. »Du bist unerschrocken wie ein Söldner, das will ich dir zugestehen. Woher wusstest du, dass ich für dich eintrete?«

»Wissen?« Tyrion hockte sich unbeholfen auf seine verkümmerten Beine, um das Feuer einzurichten. »Ich habe gewürfelt. Damals im Wirtshaus habt ihr, Chiggen und du, geholfen, mich gefangen zu nehmen. Warum? Die anderen sahen es als ihre Pflicht, für die Ehre der Herren, denen sie dienen, nicht so ihr beiden. Ihr hattet keinen Herrn, keine Pflicht und ziemlich wenig Ehre, warum sich also einmischen?« Er nahm sein Messer hervor und schnitzte etwas Rinde von den Stöcken, die er gesammelt hatte, um sie als Zünder zu verwenden. »Nun, weshalb tun Söldner überhaupt irgendwas? Für Gold. Ihr dachtet, Lady Catelyn würde euch für eure Hilfe belohnen, euch vielleicht sogar in ihre Dienste nehmen. Hier, das sollte genügen, hoffe ich. Hast du einen Feuerstein?«

Bronn schob zwei Finger in den Beutel an seinem Gürtel und warf einen Feuerstein herüber. Tyrion fing ihn aus der Luft.

»Meinen Dank«, sagte er. »Die Sache ist, dass ihr die Starks nicht kanntet. Lord Eddard ist ein stolzer, ehrenhafter und ehrlicher Mann, und sein holdes Weib ist noch übler. Oh, ohne Zweifel hätte sie die eine oder andere Münze für euch übrig gehabt, wenn das alles vorüber gewesen wäre, und sie euch mit freundlichen Worten und angewidertem Blick in die Hand gedrückt, aber mehr hättet ihr euch nicht erhoffen dürfen. Die Starks suchen Mut und Treue und Ehre in den Männern, die sie für ihre Dienste wählen, und wenn ich die Wahrheit sagen soll, waren Chiggen und du nichts als Abschaum.« Tyrion schlug den Feuerstein an seinen Dolch, um einen Funken hervorzurufen. Nichts.

Bronn schnaubte. »Du hast eine kühne Zunge, kleiner Mann. Eines Tages könnte sie dir jemand rausschneiden und dir selbst zum Fressen geben.«

»Das sagen sie alle.« Tyrion blickte zum Söldner auf. »Habe ich dich verletzt? Ich bitte um Verzeihung ... aber du bist Abschaum, Bronn, täusch dich nicht. Pflicht, Ehre, Freundschaft, was bedeuten sie dir schon? Nein, spar dir die Mühe, wir kennen beide die Antwort. Dennoch, dumm bist du nicht. Im Grünen Tal hatte Lady Stark keine Verwendung mehr für dich ... aber ich, und das Einzige, woran es den Lennisters nie gemangelt hat, war Gold. Als der Moment kam, die Würfel zu zücken, habe ich darauf gebaut, dass du klug genug wärst zu erkennen, was in deinem Interesse liegt. Zum Glück für mich wusstest du es.« Wieder schlug er Stein und Stahl aneinander, abermals vergebens.

»He«, sagte Bronn und hockte sich hin. »Ich mach das.« Er nahm Tyrion Messer und Feuerstein aus den Händen und schlug schon beim ersten Versuch Funken. Ein Stück Rinde begann zu glimmen.

»Gut gemacht«, lobte Tyrion. »Abschaum magst du sein, doch du bist unbestreitbar nützlich, ja, mit dem Schwert

bist du fast so gut wie mein Bruder Jaime. Was willst du, Bronn? Gold? Land? Frauen? Beschütze mein Leben, und du sollst es bekommen.«

Sanft blies Bronn ins Feuer, und die Flammen sprangen höher. »Und wenn du stirbst?«

»Nun, dann gibt es jemanden, der mich ehrlich betrauert«, gab Tyrion grinsend zurück. »Dein Anspruch auf das Gold endet mit mir.«

Das Feuer flackerte hübsch. Bronn stand auf, steckte den Flint wieder in seinen Beutel und warf Tyrion dessen Dolch zu. »Abgemacht«, sagte er. »Dann gehört mein Schwert dir ... aber glaub nicht, dass ich jedes Mal auf die Knie falle und *M'lord* sage, wenn du scheißen musst. Ich spiele für niemanden den Speichellecker.«

»Und auch nicht den Freund«, entgegnete Tyrion. »Ich bin mir sicher, dass du mich ebenso schnell verrätst wie Lady Stark, wenn du dir einen Gewinn davon versprichst. Sollte je der Tag kommen, an dem du versucht bist, mich zu verkaufen, denk immer daran, Bronn ... ich zahle deren Preis, gleich wie hoch er sein mag. Ich lebe *gern*. Und jetzt: Meinst du, du könntest uns etwas zum Abendessen besorgen?«

»Kümmere dich um die Pferde«, forderte ihn Bronn auf und zog den langen Dolch von seiner Hüfte. Damit verschwand er zwischen den Bäumen.

Eine Stunde später waren die Pferde gestriegelt und gefüttert, das Feuer knisterte fröhlich vor sich hin, und die Lende einer jungen Ziege drehte sich tropfend und zischend über den Flammen. »Jetzt fehlt uns nur noch etwas guter Wein, um unser Zicklein hinunterzuspülen«, sagte Tyrion.

»Das, eine Frau und noch ein Dutzend Schwertkämpfer«, meinte Bronn. Er saß mit gekreuzten Beinen am Feuer und schärfte die Klinge seines Langschwerts mit einem Ölstein.

In dem Geräusch lag etwas seltsam Beruhigendes. »Bald wird es ganz dunkel sein«, erklärte der Söldner. »Ich übernehme die erste Wache ... ob sie uns nun nützt oder nicht. Vielleicht wäre es schöner, wenn sie uns im Schlaf töten würden.«

»Oh, ich denke, sie werden längst hier sein, bevor wir schlafen.« Beim Duft des gebratenen Fleisches lief Tyrion das Wasser im Mund zusammen.

Bronn beobachtete ihn übers Feuer hinweg. »Du hast einen Plan«, sagte er ausdruckslos beim Schaben von Stahl auf Stein.

»Eine Hoffnung würde ich es eher nennen«, sagte Tyrion. »Wieder ein Würfelspiel.«

»Bei dem unser Leben auf dem Spiel steht?«

Tyrion zuckte mit den Achseln. »Haben wir die Wahl?« Er beugte sich übers Feuer und schnitt eine dünne Scheibe Fleisch von der Ziege. »Ahhhh«, seufzte er selig, während er kaute. Fett lief ihm übers Kinn. »Etwas zäher, als mir lieb ist, und ein wenig fade gewürzt, aber ich werde mich nicht allzu laut beklagen. Auf Hohenehr würde ich jetzt für die Hoffnung auf eine gekochte Bohne am Abgrund tanzen.«

»Und doch hast du dem Kerkermeister eine Börse voller Gold gegeben«, wandte Bronn ein.

»Ein Lennister zahlt stets seine Schulden.«

Selbst Mord hatte es kaum glauben können, als Tyrion ihm den Lederbeutel zuwarf. Die Augen des Kerkermeisters waren groß wie gekochte Eier, als er das Band aufriss und Gold glänzen sah. »Das Silber habe ich behalten«, hatte Tyrion ihm mit schiefem Grinsen erklärt, »aber dir wurde Gold versprochen, und da ist es.« Es war mehr, als sich ein Mann wie Mord in einem ganzen Leben des Quälens von Gefangenen zu verdienen erhoffen konnte. »Und denk daran, was ich gesagt habe: Das ist nur ein Vorgeschmack.

Solltest du je von Lady Arryns Diensten genug haben, komm nach Casterlystein, und ich gebe dir den Rest, den ich dir schulde.« Während goldene Drachen durch seine Finger rieselten, war Mord auf die Knie gefallen und hatte versprochen, dass er es genau so machen würde.

Bronn zog seinen Dolch hervor und nahm das Fleisch vom Feuer. Er begann, dicke Streifen verkohlten Bratens von den Knochen zu schneiden, während Tyrion zwei Kanten altes Brot aushöhlte. »Wenn wir zum Fluss kommen, was tun wir dann?«, fragte der Söldner, während er schnitt.

»Oh, eine Hure und ein Federbett und eine Flasche Wein für den Anfang.« Tyrion hielt sein Brot hin, und Bronn füllte es mit Fleisch. »Und dann nach Casterlystein oder Königsmund, glaube ich. Ich möchte ein paar Fragen beantwortet haben hinsichtlich eines gewissen Dolches.«

Der Söldner kaute und schluckte. »Also hast du die Wahrheit gesagt? Es war nicht dein Messer?«

Tyrion lächelte schmal. »Sehe ich wie ein Lügner aus?«

Als ihre Bäuche voll waren, standen die Sterne am Himmel, und der halbe Mond stieg über den Bergen auf. Tyrion breitete seinen Umhang am Boden aus, legte sich darauf und benutzte den Sattel als Kissen. »Unsere Freunde lassen sich reichlich Zeit.«

»An deren Stelle würde ich eine Falle fürchten«, sagte Bronn. »Warum sonst sollten wir so ungeschützt herumsitzen, wenn nicht, um sie anzulocken?«

Tyrion gluckste. »Dann sollten wir singen und sie damit entsetzt in die Flucht schlagen.« Er fing an, eine Melodie zu pfeifen.

»Du bist verrückt, Zwerg«, sagte Bronn, während er sich mit seinem Dolch das Fett unter den Fingernägeln hervor kratzte.

»Wo bleibt deine Liebe zur Musik, Bronn?«

»Wenn du Musik willst, hättest du den Sänger bitten sollen, für dich einzutreten.«

Tyrion grinste. »Das wäre amüsant gewesen. Ich sehe ihn schon vor mir, wie er Ser Vardis mit seiner Holzharfe auf Abstand hält.« Dann piffte er weiter. »Kennst du dieses Lied?«, erkundigte er sich.

»Man hört es hier und da, in Tavernen und Hurenhäusern.«

»Myrisch. ›Die Jahreszeiten meiner Liebe.‹ Süß und melancholisch, falls dir das etwas sagt. Das erste Mädchen, mit dem ich je das Bett teilte, hat es oft gesungen, und ich habe es nie mehr aus dem Kopf bekommen.« Tyrion sah zum Himmel auf. Es war eine klare, kalte Nacht, und die Sterne funkelten über den Bergen, grell und gnadenlos wie die Wahrheit. »Ich habe sie in einer Nacht wie dieser kennengelernt«, hörte der Gnom sich selbst sagen. »Jaime und ich ritten von Lennishort zurück, als wir einen Schrei vernahmen, und sie kam auf die Straße gelaufen, zwei Männer auf den Fersen, die ihr Drohungen hinterherschrien. Mein Bruder zog sein Schwert und verfolgte die beiden, während ich abstieg, um das Mädchen zu beschützen. Sie war kaum ein Jahr älter als ich, dunkelhaarig, schlank, mit einem Gesicht, das einem das Herz brechen konnte. Ganz sicher hat es mir das meine gebrochen. Von niedriger Geburt, halb verhungert, ungewaschen ... aber wunderschön. Man hatte ihr die Lumpen, die sie trug, halb vom Leib gerissen, und so wärmte ich sie mit meinem Umhang, derweil Jaime die Männer in den Wald jagte. Als er wieder angetrabt kam, hatte ich ihr den Namen und auch eine Geschichte entlockt. Sie war die Tochter eines Kleinbauern, eine Waise, seit ihr Vater am Fieber gestorben war, auf dem Weg nach ... nun, im Grunde nirgendwohin.

Jaime war ganz wild darauf, die Männer zu jagen. Es kam nicht oft vor, dass Banditen Reisende so nah bei Cas-

terlystein überfielen, und er betrachtete das als persönliche Beleidigung. Das Mädchen war so verängstigt, deshalb konnte ich es nicht einfach allein fortschicken und bot daher an, es zum nächsten Wirtshaus zu bringen und zu verköstigen, während mein Bruder nach Casterlystein ritt, um Hilfe zu holen.

Sie war hungriger, als ich für möglich gehalten hätte. Wir aßen zwei ganze Hühner und noch ein wenig vom dritten, und der Wein muss mir zu Kopf gestiegen sein, wie ich fürchte. Bald darauf lag ich mit ihr im Bett. Wenn sie schüchtern war, so war ich noch schüchterner. Ich habe keine Ahnung, wie ich den Mut aufbrachte. Als ich ihr die Unberührtheit nahm, weinte sie, doch hat sie mich später geküsst und ihr kleines Lied gesungen, und am nächsten Morgen war ich verliebt.«

»Du?« Bronns Stimme klang amüsiert.

»Absurd, nicht?« Wieder begann Tyrion, das Lied zu pfeifen. »Ich habe sie geheiratet«, gab er schließlich preis.

»Ein Lennister von Casterlystein, verheiratet mit einer Bauerntochter«, sagte Bronn. »Wie hast du das geschafft?«

»Oh, du würdest staunen, was ein Junge mit ein paar Lügen, fünfzig Silberstücken und einem betrunkenen Septon erreichen kann. Ich habe nicht gewagt, meine Braut mit heim nach Casterlystein zu bringen, deshalb habe ich sie in ihrem eigenen Landhaus untergebracht, und vierzehn Tage lang spielten wir Mann und Frau. Bis dahin war der Septon ausgenüchtert und gestand meinem Hohen Vater die ganze Geschichte.« Überrascht stellte Tyrion fest, wie traurig es ihn stimmte, davon zu erzählen, selbst nach so vielen Jahren noch. Vielleicht war er nur müde. Er setzte sich auf und starrte in die verglimmende Glut und blinzelte ins Licht.

»Er hat das Mädchen fortgeschickt?«

»Nicht nur das«, sagte Tyrion. »Erst holte er die Wahrheit aus meinem Bruder heraus. Du musst wissen, dass das

Mädchen eine Hure war. Jaime hatte die ganze Sache arrangiert, die Straße, die Banditen, einfach alles. Er meinte, es würde Zeit, dass ich die Frauen kennenlernte. Dem Mädchen hat er den doppelten Preis gezahlt, da er wusste, dass es für mich das erste Mal war.

Nachdem Jaime sein Geständnis abgelegt hatte, holte Lord Tywin, um die Lektion komplett zu machen, meine Frau herein und überließ sie seiner Garde. Man hat sie gut bezahlt. Ein Silberstück für jeden Mann, wie viele Huren bekommen schon einen solchen Preis? In der Kaserne setzte er mich in eine Ecke und ließ mich zusehen, und am Ende hatte sie so viel Silber, dass ihr die Münzen durch die Finger glitten und über den Boden rollten, sie ...« Der Rauch brannte in seinen Augen. Tyrion räusperte sich und wandte sich vom Feuer ab, um in die Dunkelheit zu blicken. »Lord Tywin ließ mich als Letzten an die Reihe kommen«, fuhr er mit leiser Stimme fort. »Und er gab mir eine Goldmünze, mit der ich sie bezahlen sollte, weil ich ein Lennister und daher mehr wert war.«

Nach einer Weile hörte er wieder dieses Geräusch, das Kratzen von Stahl auf Stein. Bronn schärfte sein Schwert weiter. »Dreizehn oder dreißig oder drei, ich hätte den Mann getötet, der mir so etwas antut.«

Tyrion fuhr herum und sah ihn an. »Du könntest eines Tages Gelegenheit dazu bekommen. Denk daran, was ich dir gesagt habe. Ein Lennister begleicht stets seine Schuld.« Er gähnte. »Ich glaube, ich werde versuchen zu schlafen. Weck mich, bevor wir sterben.«

Er rollte sich in sein Schattenfell und schloss die Augen. Der Boden war steinig und kalt, nach einiger Zeit schlief Tyrion Lennister dennoch ein. Er träumte von der Himmelszelle. Diesmal war er der Kerkermeister, nicht der Gefangene, *groß*, mit einem Riemen in der Hand, und er schlug nach seinem Vater, trieb ihn zurück, zum Abgrund hin ...

»Tyrion.« Bronns Warnung brach laut und dringlich in seinen Traum ein.

Nur ein Augenblinzeln später war Tyrion wach. Das Feuer war zu glimmender Kohle heruntergebrannt, und überall um sie herum schlichen die Schatten heran. Bronn stützte sich auf ein Knie, mit dem Schwert in einer Hand und seinem Dolch in der anderen. Tyrion hob die Hand: *nicht rühren*, sagte sie. »Kommt an unser Feuer, die Nacht ist kalt«, rief er den schleichenden Schatten zu. »Ich fürchte, wir haben keinen Wein, den wir euch bieten könnten, aber gern laden wir euch zu unserem Ziegenbraten ein.«

Alle Bewegungen erstarrten. Tyrion sah Mondlicht auf Metall schimmern. »Unser Berg«, rief eine Stimme zwischen den Bäumen hervor, tief und hart und unfreundlich. »Unsere Ziege.«

»Eure Ziege«, gab Tyrion ihm Recht. »Wer seid ihr?«

»Wenn ihr euren Göttern gegenübersteht«, antwortete eine andere Stimme, »sagt ihnen, es war Gunthor, Sohn des Gurn von den Felsenkrähen, der euch geschickt hat.« Ein Ast knackte unter seinen Füßen, als er ins Licht trat, ein dünner Mann mit gehörntem Helm, bewaffnet mit einem langen Messer.

»Und Shagga, Sohn des Dolf.« Das war die erste Stimme, tief und tödlich. Ein Felsbrocken zu ihrer Linken bewegte sich und stand auf, wurde ein Mensch. Massig und langsam und stark schien er, in Felle gekleidet, mit einem Knüppel in der rechten Hand und einer Axt in der linken. Er schlug beides aneinander, während er näher kam.

Andere Stimmen riefen andere Namen, Konn und Torrek und Jaggot und noch weitere, die Tyrion im selben Moment vergaß, in dem er sie hörte. Mindestens zehn. Einige hatten Schwerter und Messer, andere schlangen Mistgabeln und Sicheln und hölzerne Speere. Er wartete, bis alle ihre Namen gerufen hatten, dann erst antwortete er. »Ich bin Tyri-

on, Sohn des Tywin vom Stamm der Lennister, des Löwen von Casterlystein. Wir wollen gern für die Ziege zahlen, die wir verspeist haben.«

»Was hast du uns zu bieten, Tyrion, Sohn des Tywin?«, fragte der eine, der sich Gunthor nannte und der ihr Häuptling zu sein schien.

»Dort ist Silber in meinem Beutel«, erklärte Tyrion. »Diese Halsberge, die ich trage, ist mir zu groß, doch sollte sie Konn gut anstehen, und die Streitaxt, die ich bei mir habe, müsste in Shaggas mächtige Hand besser passen als sein Holzbeil.«

»Der Halbmann würde uns mit unserem eigenen Geld bezahlen«, sagte Konn.

»Konn spricht die Wahrheit«, meldete sich Gunthor. »Euer Silber ist unser. Eure Pferde sind unser. Deine Halsberge und deine Streitaxt und das Messer an deinem Gürtel, auch die gehören uns. Du hast uns nichts als dein Leben zu geben. Wie würdest du gern sterben, Tyrion, Sohn des Tywin?«

»In meinem eigenen Bett, den Bauch voller Wein, meinen Schwanz im Mund einer Jungfrau und ich im Alter von achtzig Jahren«, erwiderte er.

Der Riese Shagga lachte als Erster und am lautesten. Die anderen schienen weit weniger amüsiert. »Konn, nimm ihre Pferde«, befahl Gunthor. »Tötet den anderen und fangt den Halbmann. Er kann die Ziegen melken und die Mütter zum Lachen bringen.«

Bronn sprang auf. »Wer stirbt zuerst?«

»Nein!«, fuhr Tyrion dazwischen. »Gunthor, Sohn des Gurn, hör mich an. Mein Haus ist reich und mächtig. Wenn uns die Felsenkrähen sicher durch die Berge geleiten, wird mein Hoher Vater euch mit Gold überhäufen.«

»Das Gold eines Flachlandlords ist wertlos wie die Versprechen eines Halbmannes«, sagte Gunthor.

»Ein halber Mann mag ich wohl sein«, sagte Tyrion, »dennoch habe ich den Mut, mich meinen Feinden zu stellen. Was tun die Felsenkrähen anderes, als sich hinter Felsen zu verstecken und vor Angst zu zittern, wenn die Ritter aus dem Grünen Tal vorüberreiten?«

Shagga stieß wütendes Gebrüll aus und schlug Knüppel gegen Axt. Jaggot stocherte mit der feuergehärteten Spitze eines langen Holzspeeres vor Tyrions Gesicht herum. Der gab sich alle Mühe, nicht zurückzuschrecken. »Sind das die besten Waffen, die ihr stehlen konntet?«, fragte er. »Vielleicht gerade gut genug, um Schafe zu töten ... falls die Schafe sich nicht wehren. Die Schmiede meines Vaters scheißen besseren Stahl als das.«

»Kleiner Kindmann«, brüllte Shagga, »verspottest du meine Axt noch, wenn ich dir deine Männlichkeit abhacke und sie an die Ziegen verfüttere?«

Doch Gunthor hob eine Hand. »Nein. Ich will hören, was er sagt. Die Mütter hungern, und Stahl füttert mehr Mäuler als Gold. Was würdest du uns für euer Leben geben, Tyrion, Sohn des Tywin? Lanzen? Kettenhemden?«

»All das und noch weit mehr, Gunthor, Sohn des Gurn«, erwiderte Tyrion lächelnd. »Ich gebe euch das Grüne Tal von Arryn.«

waren die einzigen anwesenden Ratsherren. Ein weißer Hirsch war im Königswald gesichtet worden, und Lord Renly und Ser Barristan hatten sich dem König auf dessen Jagd angeschlossen, dazu Prinz Joffrey, Sandor Clegane, Balon Schwann und der halbe Hofstaat. Deshalb musste Ned in seiner Abwesenheit den Eisernen Thron besetzen.

Wenigstens *konnte* er sitzen. Sah man vom Rat ab, mussten alle anderen respektvoll stehen oder knien. Die Bittsteller drängten sich an den hohen Türen, die Ritter und die hohen Herren und Damen unter den Wandteppichen, das gemeine Volk auf der Empore, die Gardisten mit Kettenhemd und Umhang, golden oder grau: Sie alle standen.

Die Dörfler knieten: Männer, Frauen und Kinder gleichermaßen zerlumpt und blutig, die Mienen von Angst gezeichnet. Die drei Ritter, die sie hergebracht hatten, warteten hinter ihnen.

»*Räuber*, Lord Varys?« Ser Raymun Darrys Stimme troff vor Hohn. »Oh, es waren Räuber, zweifelsohne. Lennister-Räuber.«

Ned spürte die Anspannung im Saal, als hohe Herren und Diener gleichermaßen angestrengt lauschten. Er konnte nicht vorgeben, überrascht zu sein. Der Westen war eine Zunderschachtel, seit Catelyn Tyrion Lennister festgenommen hatte. Sowohl Schnellwasser als auch Casterlystein hatten zu den Fahnen gerufen, und die Armeen sammelten sich im Bergpass unterhalb des Goldzahn. Es war nur eine Frage der Zeit, bis Blut floss. Die Frage blieb nur, wie die Wunde danach am besten zu stillen war.

Ser Karyl Vanke mit den traurigen Augen, der schmuck ausgesehen hätte, wäre nicht das weinrote Muttermal gewesen, das sein Gesicht entstellte, deutete auf die knienden Dörfler. »Das ist alles, was von der Feste Scherrer geblieben ist, Lord Eddard. Der Rest ist tot, ebenso die Bevölkerung von Wendischauen und Mimenfurt.«

»Steht auf«, befahl Ned den Dörflern. Er traute Worten nicht, die auf Knien gesprochen wurden. »Ihr alle, steht auf.«

Die Feste Scherrer erhob sich auf die Beine. Einem alten Mann musste geholfen werden, und ein junges Mädchen in blutigem Kleid blieb auf den Knien und starrte leeren Blickes Ser Arys Eichenherz an, der in der weißen Rüstung der Königsgarde am Fuße des Thrones stand, bereit, den König zu beschützen und zu verteidigen ... oder, wie Ned vermutete, die Hand des Königs.

»Narziss«, sagte Ser Raymun Darry zu einem dicklichen Mann mit spärlichem Haar und einer Brauerschürze. »Erzählt der Hand, was in Scherrer vorgefallen ist.«

Narziss nickte. »Wenn es Euer Gnaden belieben ...«

»Seine Gnaden sind jenseits des Schwarzwassers auf der Jagd«, erwiderte Ned und fragte sich, wie ein Mann sein Leben lang nur wenige Tagesritte vom Roten Bergfried entfernt wohnen und dennoch keine Ahnung davon haben konnte, wie sein König aussah. Ned trug ein weißes Leinwams mit dem Schattenwolf der Starks auf der Brust. Sein schwarzer Wollumhang war am Kragen mit der silbernen Hand seines Amtes befestigt. Schwarz und weiß und grau, alle Schattierungen der Wahrheit. »Ich bin Lord Eddard Stark, die Hand des Königs. Sagt mir, wer Ihr seid und was Ihr über diese Räuber wisst.«

»Ich führe ... ich *führte* ... ich *führte* eine Bierschenke, M'lord, in Scherrer. Das beste Bier südlich der Eng, alle sagten das, ich bitte um Verzeihung, M'lord. Jetzt ist es weg, wie alles andere auch, M'lord. Sie kamen und tranken und verschütteten den Rest, bevor sie mein Dach anzündeten, und sie hätten auch mein Blut vergossen, wenn sie mich zu fassen gekriegt hätten, M'lord.«

»Sie haben uns ausgeräuchert«, berichtete der Bauer neben ihm. »Kamen in der Dunkelheit, von Süden her, und

haben Felder und Häuser gleichermaßen angesteckt und jeden getötet, der versuchte, sie aufzuhalten. Nur waren es keine Räuber, M'lord. Sie wollten unsere Vorräte nicht stehlen, nein, denn sie haben meine Milchkuh erschlagen und sie den Fliegen und Krähen überlassen.«

»Sie haben meinen Lehrjungen niedergedrückt«, wagte sich ein stämmiger Mann mit den Muskeln eines Schmieds und einem Verband um den Kopf vor. Er hatte seine feinsten Kleider angelegt, um bei Hofe zu erscheinen, doch seine Hosen waren geflickt, sein Umhang von der Reise verschmutzt und voller Staub. »Haben ihn auf ihren Pferden kreuz und quer durch die Felder gejagt, mit ihren Lanzen auf ihn eingestochen, als wäre es ein Spiel, und dabei haben sie gelacht, und der Junge taumelte und schrie, bis der Große ihn glatt durchbohrt hat.«

Das Mädchen auf den Knien reckte den Hals zu Ned auf, hoch über ihr auf dem Thron. »Auch meine Mutter haben sie getötet, Euer Gnaden. Und sie ... sie ...« Ihre Stimme erstarb, als hätte sie vergessen, was sie eben sagen wollte. Sie begann zu schluchzen.

Ser Raymun Darry nahm die Geschichte auf. »In Wendisch haben die Leute Zuflucht in ihrer Festung gesucht, aber die Mauern waren aus Holz. Die Angreifer haben Stroh daran aufgehäuft und sie alle bei lebendigem Leib verbrannt. Als die Menschen ihre Tore öffneten, um dem Feuer zu entfliehen, hat man sie mit Pfeilen niedergemacht, selbst Frauen mit Säuglingen.«

»Oh, grauvoll«, murmelte Varys. »Wie grausam können Menschen sein!«

»Mit uns hätten sie dasselbe gemacht, nur ist die Feste Scherrer aus Stein«, sagte Narziss. »Einige wollten uns ausräuchern, aber der Große sagte, flussaufwärts gäbe es reichere Ernte, und da sind sie nach Mimenfurt gezogen.«

Ned fühlte den Stahl an seinen Händen, als er sich vor-

beugte. Zwischen allen Fingern waren Klingen, und die Spitzen verdrehter Schwerter breiteten sich wie Krallen fächerförmig von den Lehnen des Thrones aus. Selbst nach drei Jahrhunderten waren einige davon noch so scharf, dass man sich an ihnen schneiden konnte. Der Eiserne Thron war voller Fallen für den Unachtsamen. In den Liedern hieß es, tausend Klingen seien nötig gewesen, ihn zu bauen, weiß glühend erhitzt im Höllenatem Balerions, des Schwarzen Schreckens. Neunundfünfzig Tage hatte das Hämmern gedauert. Am Ende war dieses bucklige, schwarze Ungetüm aus scharfen Kanten und Widerhaken und gezacktem Metall herausgekommen. Ein Stuhl, der einen Menschen töten konnte und das auch schon getan hatte, falls man den Geschichteten Glauben schenken durfte.

Weshalb Eddard Stark darauf saß, würde er nie begreifen, aber hier saß er, und diese Leute suchten bei ihm Gerechtigkeit. »Welchen Beweis habt Ihr, dass es Lennisters waren?«, fragte er und bemühte sich, seinen Zorn im Zaum zu halten. »Haben sie rote Umhänge getragen oder ein Löwenbanner geschwenkt?«

»Nicht einmal die Lennisters wären so strohdumm«, fuhr Ser Marq Peiper ihn an. Er war ein großspuriger, draufgängerischer kleiner Bursche, für Neds Geschmack zu jung und zu heißblütig, doch ein enger Freund von Catelyns Bruder Edmure Tully.

»Sie alle waren zu Pferd und mit Kettenhemd gepanzert, Mylord«, antwortete Ser Karyl ruhig. »Stahlbeschlagene Lanzen und Langschwerter trugen sie und Streitäxte zum Morden.« Er deutete auf einen der zerlumpten Überlebenden. »Du. Ja, du, keiner tut dir was. Erzähl der Hand, was du mir erzählt hast.«

Der alte Mann wackelte mit dem Kopf. »Was ihre Pferde angeht«, sagte er, »so sind sie auf Streitrössern geritten. Manches Jahr habe ich in den Ställen vom alten Ser Willum

gearbeitet, dass ich den Unterschied erkenne. Keines davon hat je einen Pflug gezogen, die Götter stehen mir bei, falls ich mich täuschen sollte.«

»Räuber zu Pferd«, bemerkte Kleinfinger. »Vielleicht haben sie die Pferde bei ihrem letzten Überfall gestohlen.«

»Aus wie vielen Männern bestand diese Bande?«

»Einhundert mindestens«, antwortete Narziss im selben Augenblick, während der bandagierte Schmied »Fünfundzig« sagte, die Großmutter hinter ihm dagegen: »Hunderte und Aberhunderte, M'lord, eine ganze Armee war das.«

»Damit liegt Ihr richtiger, als Ihr glaubt, gute Frau«, erklärte Lord Eddard ihr. »Ihr sagt, sie hätten keine Banner geschwenkt. Was ist mit den Rüstungen, die sie trugen? Hat jemand Schmuck oder Verzierungen bemerkt, Bilder auf Schild oder Helm?«

Der Brauer, Narziss, schüttelte den Kopf. »Es tut mir leid, M'lord, aber nein, ihre Rüstungen waren schlicht, nur ... der eine, der sie anführte, er war gerüstet wie die anderen, doch konnte man ihn nicht verwechseln. Schon seine schiere Größe, M'lord! Wer behauptet, die Riesen seien ausgestorben, hat diesen Mann noch nie gesehen, das schwöre ich. Groß wie ein Ochse war er, mit einer Stimme wie ein berstender Stein.«

»*Der Berg!*«, sagte Ser Marq laut. »Hat jemand daran Zweifel? Es war Gregor Cleganes Werk.«

Ned hörte einiges Murmeln unter den Fenstern und am anderen Ende des Saals. Selbst auf der Empore flüsterte man unruhig. Hohe Herren und gemeines Volk gleichermaßen wussten, was es bedeutete, falls Ser Marq Recht behalten sollte. Ser Clegane war ein Vasall Lord Tywin Lennisters.

Er betrachtete die furchtsamen Gesichter der Dörfler. Kein Wunder, dass sie so verängstigt waren. Sie hatten geglaubt, sie würden hergebracht, damit sie Lord Tywin einen

Schlächter nannten, und zwar vor einem König, der durch Heirat dessen Sohn war. Er fragte sich, ob die Ritter ihnen eine Wahl gelassen hatten.

Gewichtig erhob sich Großmaester Pycelle vom Rats-tisch, und seine Amtskette klirrte. »Ser Marq, bei allem Respekt, Ihr könnt nicht wissen, ob dieser Verbrecher Ser Gregor war. Es gibt viele große Männer im Reich.«

»So groß wie der Reitende Berg?«, fragte Ser Karyl. »Ich bin noch keinem begegnet.«

»Wie auch alle anderen hier«, fügte Ser Raymun aufgebracht hinzu. »Selbst sein Bruder ist ein Welpen neben ihm. Mylords, öffnet Eure Augen! Müsst Ihr sein Siegel auf den Leichen sehen? Es war Gregor.«

»Warum sollte Ser Gregor zum Räuber werden?«, fragte Pycelle. »Dank seines Lehnsherrn verfügt er über eine solide Festung und eigene Ländereien. Dieser Mann ist ein gesalbter Ritter.«

»Ein falscher Ritter!«, sagte Ser Marq. »Lord Tywins wilder Hund.«

»Mylord Hand«, verkündete Pycelle mit steifer Stimme, »ich ersuche Euch, diesen guten Ritter daran zu erinnern, dass Lord Tywin Lennister der Vater unserer gütigen Königin ist.«

»Danke, Großmaester Pycelle«, sagte Ned. »Ich fürchte, es wäre in Vergessenheit geraten, wenn Ihr uns nicht darauf hingewiesen hättet.«

Von seinem Aussichtspunkt auf dem Thron konnte er sehen, dass Männer aus der Tür auf der anderen Seite des Saales schlichen. Hasen, die in ihren Löchern verschwanden, so kamen sie ihm vor ... oder Ratten, die am Käse der Königin nagen wollten. Kurz erkannte er Septa Mordane auf der Empore mit seiner Tochter Sansa neben sich. Ned spürte kurz seinen Zorn aufwallen. Das war nicht der rechte Ort für ein Mädchen. Allerdings hatte die Septa nicht

wissen können, dass heute anderes als das ermüdende Geschäft des Anhörens von Bittgesuchen, der Klärung von Disputen zwischen rivalisierenden Festungen und der Anerkennung von Grenzsteinen zu erwarten war.

Am Ratstisch unter ihm verlor Petyr Baelish das Interesse an seinem Federkiel und beugte sich vor. »Ser Marq, Ser Karyl, Ser Raymun ... vielleicht darf ich Euch eine Frage stellen? Diese Festungen standen unter Eurem Schutz. Wo wart Ihr während des Mordens und Brennens?«

Ser Karyl Vanke antwortete. »Ich habe meinen Hohen Vater durch den Pass unterhalb des Goldzahn begleitet, wie auch Ser Marq. Als Ser Edmure Tully von diesen Gräueltaten erfuhr, sandte er uns Nachricht, dass wir einen kleinen Trupp zusammenstellen sollten, um mögliche Überlebende zu finden und diese vor den König zu bringen.«

Ser Raymun Darry meldete sich zu Wort. »Ser Edmure hat mich mit meinen Mannen nach Schnellwasser gerufen. Ich lagerte am Fluss, seinen Mauern gegenüber, seine Befehle erwartend, als die Nachricht mich erreichte. Bis ich wieder auf meinem eigenen Land war, hatte Clegane mit seinem Ungeziefer den Roten Arm längst wieder überquert und ritt den Hügeln der Lennisters entgegen.«

Nachdenklich strich Kleinfinger an seinem Spitzbart herum. »Und falls sie wiederkommen, Ser?«

»Falls sie wiederkommen, werden wir mit ihrem Blut die Felder wässern, die sie uns verbrannt haben«, erklärte Ser Marq Peiper hitzig.

»Ser Edmure hat Reiter in alle Dörfer und Festungen geschickt, die einen Tagesritt von der Grenze entfernt liegen«, erklärte Ser Karyl. »Der nächste Angreifer wird kein so leichtes Spiel haben.«

*Und das könnte genau das sein, was Lord Tywin plant, dachte Ned bei sich, die Stärke Schnellwassers ausbluten, den Jungen*

*dazu verleiten, seine Recken zu zerstreuen.* Der Bruder seiner Frau war jung und eher tapfer denn weise. Er würde versuchen, jede Handbreit seines Bodens, jeden einzelnen Mann zu verteidigen, und Tywin Lennister war gerissen genug, das zu wissen.

»Wenn Eure Felder und Festungen vor Schaden sicher sind«, fragte Lord Petyr gerade, »worum bittet Ihr dann den Thron?«

»Die Lords vom Trident wahren den Königsfrieden«, sagte Ser Raymun Darry. »Die Lennisters haben ihn gebrochen. Wir bitten um Erlaubnis, ihnen entsprechend zu antworten, Stahl gegen Stahl. Wir bitten um Gerechtigkeit für die Menschen von Scherrer und Wendischauen und Mimenfurt.«

»Edmure gibt uns Recht, wir müssen es Gregor Clegane mit blutiger Münze heimzahlen«, erklärte Ser Marq, »doch der alte Lord Hoster hat uns befohlen, herzukommen und die Erlaubnis des Königs zu erbitten, bevor wir losschlagen.«

*Dann danken wir den Göttern für den alten Lord Hoster.* Tywin Lennister war ebenso ein Fuchs wie ein Löwe. Falls er tatsächlich Ser Gregor zum Brennen und Plündern geschickt hatte – und Ned zweifelte nicht daran –, so hatte er dafür gesorgt, dass er im Schutz der Nacht ritt, ohne Banner, in der Aufmachung gemeiner Räuber. Sollte Schnellwasser zurückschlagen, würden Cersei und ihr Vater darauf beharren, dass es die Tullys gewesen waren, welche den Königsfrieden gebrochen hatten, und nicht die Lennisters. Die Götter allein mochten wissen, wem Robert glauben würde.

Erneut war Großmaester Pycelle auf den Beinen. »My-lord Hand, wenn diese guten Leute glauben, dass Ser Gregor seinen heiligen Schwüren entsagt hat, um zu plündern und zu schänden, lasst sie zu seinem Lehnsherrn gehen und ihre Beschwerde vorbringen. Diese Verbrechen sind

nicht Sache des Thrones. Sollen sie Lord Tywin um Gerechtigkeit ersuchen.«

»Alles ist das Recht des Königs«, erklärte Ned. »Norden, Süden, Osten oder Westen, wir handeln stets in Roberts Namen.«

»Das Recht des Königs«, sagte Großmaester Pycelle. »So ist es, und daher sollten wir diese Angelegenheit aufschieben, bis der König ...«

»Der König ist jenseits des Flusses zur Jagd und wird wahrscheinlich noch einige Tage fort sein«, unterbrach ihn Lord Eddard. »Robert hat mir befohlen, hier an seiner Stelle zu sitzen und mit seiner Stimme zu sprechen. Genau das gedenke ich zu tun, obwohl ich Euch zustimme, dass man es ihm mitteilen sollte.« Er sah ein vertrautes Gesicht bei den Wandteppichen. »Ser Robar.«

Ser Robar Rois trat vor und verneigte sich. »Mylord.«

»Euer Vater ist mit dem König auf der Jagd«, sagte Ned. »Würdet Ihr ihnen von dem, was heute hier verhandelt wurde, Nachricht bringen?«

»Umgehend, Mylord.«

»Dann haben wir Eure Erlaubnis, unsere Vergeltung gegen Ser Gregor auszuführen?«, fragte Marq Peiper den Thron.

»Vergeltung?«, sagte Ned. »Ich dachte, wir sprächen von Gerechtigkeit. Cleganes Felder niederzubrennen und seine Leute zu erschlagen wird nicht den Königsfrieden wiederherstellen, sondern nur Euren verletzten Stolz.« Er wandte sich ab, bevor der junge Ritter seinen wütenden Protest vorbringen konnte, und sprach die Dorfbewohner an. »Bewohner von Scherrer, ich kann Euch weder Eure Häuser noch Eure Ernte zurückgeben, und auch Eure Toten kann ich nicht zum Leben erwecken. Aber vielleicht kann ich Euch etwas Gerechtigkeit zukommen lassen im Namen unseres Königs Robert.«

